Afrikabrief : das Hotel im Busch

Autor(en): **Hepp, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **51 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925237

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die gar nicht rosige Weltlage veranlaßte unsere Bundesbehörden zur Anschaffung von Panzerwaffen, wozu die Bundesversammlung das Geld mit großer Mehrheit bewilligte. Man ist nicht erbaut, wenn Hunderte von Millionen Franken dafür aufgehen, die für nützlichere Zwecke verwendet werden könnten. Aber Not kennt kein Gebot. Vertrauen wir unsern Landesvätern und lesen wir den trefflichen Artikel «Koexistenz» in Nr. 1 der «GZ». (Sowie «Der Neuenburgerhandel» in heutiger Nummer. Red.). Jbalt

Afrikabrief

Das Hotel im Busch

In der Nähe unserer Weiden bestehen zwei Wirtschaften, die von Negern geführt werden. Schon längst hätte ich gern gewußt, wie es da her- und zugeht. Letzthin bestellte einer der beiden Wirte Waren auf unserem Büro. Unser Sohn führte sie selbst hin. Meine Frau und ich fuhren mit. Die Wirtschaft trägt über dem Eingang in großen Buchstaben den Namen «Hotel ya Pombe». Pombe heißt das rasch berauschende Getränk, das die Neger aus Bananen herstellen. Hotel ya Pombe kann demnach ungefähr mit Hotel (Gasthaus) zum Bananentrunk verdeutscht werden. Welch stolzer Name für eine lächerlich einfache Sache! Das Hotel ist nichts anderes als eine Grashütte, die nicht geräumiger ist als eine mittelgroße schweizerische Bauernstube. Vor dem Eingang ist ein kleiner Platz gesäubert und von den Besuchern nach und nach festgetreten worden. Im übrigen ist rings ums Haus nur Busch, Wildnis.

Ein paar Schwarze stehen vor dem Hotel, plaudern lebhaft und trinken stehend Flaschenbier. Während wir uns nähern, werden sie still und blicken uns verwundert an. Sie sind es nicht gewöhnt, daß Weiße hieher kommen. Aus dem Innern des Hauses ertönt Tanzmusik.

Wir treten ein. Nicht etwa durch eine Türe. Der Eingang ist nur ein türgroßes Loch in der Wand. Drin herrscht Halbdunkel. Denn die Fenster fehlen. Und eben ist die Sonne untergegangen. Licht kann nur durch den Eingang in den Raum hereinkommen.

Vorn rechts steht ein kleiner Tisch mit einer dreiplätzigen Wandbank. Rechts hinten hat ein Orchester Platz genommen. Es besteht aus vier Mann. Einer mißhandelt mit aller Kraft eine Ziehharmonika. Der zweite hat eine etwa 60 cm hohe Pauke zwischen den Knien stehen. Mit den Fingern der rechten Hand trommelt er auf dem Fell. Und in der linken Hand hält er einen kleinen Stab, mit dem er an die

Paukenwand schlägt. Der dritte Spieler sitzt am Tisch im Vordergrund. Vor ihm liegt der aus einem alten rostigen Benzinfaß herausgebrochene Boden, auf den er mit einem Stock kräftig klopft. Noch einfacher ist das Instrument des vierten Orchestermannes. Es besteht aus einer leeren Bierflasche, die an einer Schnur vor ihm hängt. Auch er hat, wie der Mann am Tisch, nur den Takt zu klimpern. Die Musik ist überaus eintönig. Der Ziehharmonikaspieler trägt nicht etwa Walzer und Ländler nach Art unserer Dorfmusikanten vor. Ununterbrochen wiederholt er die gleiche kurze Tonreihe. Das Orchester will auch nicht durch Musik erfreuen. Die Hauptsache ist, daß alle vier Mann im Takte bleiben.

Im freien Raum links dreht sich tanzend ein junger Mann. Frauen sind nicht anwesend. Es scheint, daß der Betrieb erst später voll einsetzt. Der Wirt sitzt hinter der Stube in einem besondern winzigen Raum und bedient von dort aus die Gäste durch ein Loch von der Größe einer mittleren Fensterscheibe. Wie er sieht, daß wir wieder weggehen wollen, tritt er zu uns. Obwohl wir nichts konsumiert (getrunken) haben, bedankt er sich lebhaft für die hohe Ehre unseres Besuches. Doch bietet er uns nicht zu trinken an, sondern nimmt mit einem tiefen Bückling Abschied von uns. Joh. Hepp

Ferien unter Tessiner Sonne

Rud. Stauffacher jun. (Fortsetzung)

Der Ausflug auf den San Salvatore

War ich gestern auf dem See, besteige ich heute den heiligen Salvatore. «San» heißt auf Italienisch «heilig». Ein eigenartiger Name. Wie kann denn ein Berg heilig sein? Aber halt, «besteigen» darf ich nicht schreiben, ich fahre nämlich mit der Drahtseilbahn hinauf. In kurzer Zeit erreiche ich den Gipfel. Vor mir tut sich ein wunderbarer Weitblick auf. Obschon der Berg nur 916 m hoch ist, überragt er alle seine Nachbarn. Zur besseren Orientierung sind zwei Panoramatafeln montiert. Gegen Norden schauend, erheben sich die weißen Häupter der Walliser, Berner und Bündner Berge. Sehr deutlich erkennt man die stolze Monte-Rosa-Gruppe. Den Blick nach Süden gerichtet, sehe ich ganz nahe den Monte Generoso mit dem Kulmhotel. In weiter Ferne vermutet man die Stadt Varese und die Poebene zu sehen. Großen Eindruck macht mir der Tiefblick. In erschreckender Tiefe sehe ich die Hauptstraße und die Eisenbahn, welche sich wie ein